



Das
heilige Blut von Sternberg.

Von

Lic. theol. **A. Schmidt,**
Pastor zu Sternberg.

Halle a. S. 1892.

In Commiſſions-Verlag von Max Niemeyer.



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

59
8
3

Das

heilige Blut von Sternberg.

BR
359
S8
S3

Von

Lic. theol. **A. Schmidt,**
Pastor zu Sternberg.

Halle a. S. 1892.

Verein für Reformationsgeschichte.

59
8
3

Im Jahre 1520 erschien Luthers gewaltige Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“. „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen,“ so beginnt sie. Im Namen und aus der Seele des verführten und betrogenen deutschen Christenvolkes erhebt Luther seine Stimme wider „das schändliche teuflische Regiment der Römer,“ wider das unerträgliche Joch, darunter der päpstliche Stuhl zu Rom die „elende Nation“ geknechtet hat. Mit siegreicher Gewalt zerstört er die „dreifache Mauer,“ welche die Romanisten aufgerichtet, „damit sie sich bisher beschützt, daß sie niemand hat mögen reformieren,“ nämlich damit daß sie sagen zum ersten: weltliche Gewalt habe nicht Macht über die geistliche Gewalt, zum andern: es gebühre die Schrift niemandem auszuliegen denn dem Papst, zum dritten: es möge Niemand ein Concil berufen denn der Papst. Mit flammenden Worten ruft er alle, die berufen sind, auf, zur Besserung Hand anzulegen und die schreienden Mißbräuche abzuthun, und legt dann im Einzelnen die Stücke dar, die „zu solch gräulichen Standes Besserung dienlich“ sein möchten, und giebt sein Erachten, „was wohl geschehen möchte und sollte von weltlicher Gewalt oder gemeinem Conzilio“.

Unter den siebenundzwanzig Abschnitten, in welchen Luther die Punkte bezeichnet, die der Reformation vornehmlich bedürftig schienen, beginnt der eine:

„Zum Zwanzigsten, daß die wilden Capellen und Feldkirchen würden zu Boden verstorret, als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Wilsnack, Sternberg, Trier, das Grimthal und jetzt Regensburg, und der Anzahl viel mehr“.

Von den in erster Linie genannten Wallfahrtsorten ist Wilsnack mit seinem heiligen Blute allgemeiner bekannt, und Trier mit seinem heiligen Rock hat sich erst jüngst wieder aller Welt in Erinnerung gebracht. Welche Bewandnis es aber mit Sternberg hat, dürfte den meisten Lesern fremd sein. Damals zu Luthers Zeit war Sternbergs Ruhm weltbekannt. Zum „heiligen Blut von Sternberg“ wallfahrteten Tausende und aber Tausende aus allen Ländern Deutschlands und von jenseits der Grenzen.*) Kaum dreißig Jahre zuvor hatte diese Bewegung begonnen, und im Fluge war sie zur Höhe gelangt. Sie brachte mit sich eine außerordentliche Steigerung alles dessen, was zur mittelalterlichen Kirchlichkeit gehört, so daß in Sternberg, wenn irgendwo, die Herrlichkeit und Heiligkeit des papistischen Kirchentums auf die Dauer befestigt zu sein schien. Da erhob sich Luther, und unter seinen Schlägen fiel das hochragende, aber auf Sand gegründete Gebäude. Kaum ein Jahrzehnt weiter — und in Sternberg war von der ganzen Herrlichkeit nichts geblieben als das steinerne Gebäude, die heilige Blutskapelle, die noch heute steht und an eine Zeit wüfsten Uberglaubens warnend erinnert.

In der That, es wird nicht umsonst sein, diese Geschichte von Sternberg zur Zeit der Reformation der Gegenwart wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Stadt Sternberg in Mecklenburg war im Mittelalter trotz ihrer Kleinheit ein Ort von nicht geringer Bedeutung. Die Einwohnerzahl war schwerlich größer als jetzt, wenig über 2000 Seelen; aber die Bürgerschaft war wohlhabend und betriebsam, voll Thatkraft und Gemeinfinn. Von ihrer Gründung her, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, bildete die Stadt, durch ihre Lage begünstigt, für einen weiten Umkreis den Mittelpunkt christlich-deutscher Kultur. So kam es, daß im Anfange des 14. Jahrhunderts der hochstrebende Fürst Heinrich der Löwe von Mecklenburg seine Residenz nach Sternberg

*) So ist z. B. Sternberg einer der beliebtesten Wallfahrtsorte für die Bewohner Dänemarks gewesen und hat auch den Besuch der dänischen Königsfamilie empfangen.

verlegte. Fürst und Bevölkerung wetteiferten, das Gemeinwesen zu heben. Aus einem verheerenden Brande von 1308 erstand die Stadt zu höherer Blüte. Vor allem die Pfarrkirche zu St. Marien wurde großartig wieder erbaut: in edelstem gothischen Stil ein dreischiffiger hoher Hallenbau mit schlanken Pfeilern und einem stattlichen Turm. Reichlich zufließende fromme Stiftungen ermöglichten, die Stadt mit Wohlthätigkeitsanstalten auszustatten: sie besaß ein hl. Geist-Stift für die Alten, ein St. Georg-Stift für die Aussätzigen, ein Glenden-Stift für die Fremden — jedes derselben mit einer eignen kleinen Kirche. Es fehlte auch nicht an einer Pfarrschule. Zwar hörte die Stadt später wieder auf Residenz zu sein; doch blieb sie ein Gegenstand fürstlicher Gunst und ein Anziehungspunkt für den Adel des Landes, wie sie denn zu den Anfängen und der Entwicklung ständischen Wesens nahe Beziehungen gehabt und behalten hat. Ein Ritter- und Priester-Kaland — also eine von jenen aus Geistlichen wie Laien gebildeten Bruderschaften, die zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten gewöhnlich an dem ersten Tage der Monate zusammenkamen — bildete den Sammelpunkt für weitere Kreise des Adels und des Klerus. Mitglieder des Adels saßen im Rat der Stadt und umwarben den Posten eines „Kirchherrn“ von Sternberg. So erfolgten denn auch weiter noch reiche Zuwendungen für die sich steigenden Bedürfnisse des mehr und mehr veräußerlichten Kultus. Alle Gotteshäuser, vornehmlich natürlich die Pfarrkirche, wurden reichlich mit Meßpriesterlehen (Vikarien) bewidmet. In voller Blüte standen die Bruderschaften mit ihren kirchlich-weltlichen Festfeiern, Oblationen, Vigilien und Seelenmessen. An mehr als einem Duzend Altären folgte Messe auf Messe. Auch an einer Stätte mönchischer Frömmigkeit fehlte es nicht, sofern die Franziskaner in Sternberg, wenn auch kein Kloster, doch eine Terminir-station errichtet hatten. Stetig mehrte sich die Zahl der Geistlichen, der Glanz des Kultus und das Vermögen der kirchlichen Institute. Kurz, — gegen Ende des 15. Jahrhunderts schien Sternberg für seine Verhältnisse das äußerste Maß damaliger Kirchlichkeit erreicht zu haben.

Allein es sollte noch ganz anders kommen. Das alles war noch nichts im Vergleich mit dem, was das Jahr 1492 brachte, wodurch Sternberg zu einem Stern erster Größe an dem Himmel der Kirche erhoben wurde: die Verehrung des heiligen Blutes.

Es hat im Mittelalter nicht wenige Stätten in Deutschland gegeben, wo man meinte, das heilige Blut des Erlösers mit Augen sehen und anbeten zu können. So findet noch heute in dem oberschwäbischen Orte Weingarten ein feierlicher Blutritt statt. So rühmte sich Wilsnack, drei blutbefleckte Hostien zu besitzen, die bei einem Brande der Kirche im Jahre 1383 wunderbar gerettet waren und nun ihrerseits Wunderkräfte ausströmen ließen. Der Dom zu Schwerin besaß seit dem Jahre 1220 als kostbare Reliquie aus dem heiligen Lande einen Taspis, der einen Tropfen vom Blute des Herrn in sich schloß; auch hier gab's Wallfahrten und Wunder in Menge. Aber größeres Aufsehen erregten die blutenden Hostien von Sternberg um deswillen, weil sie den Ruhm hatten, von jüdischem Christenhaß Martyrium erlitten zu haben: gemartert, zerstoßen von den Händen der Juden, die dann ihren Frevel mit dem Feuertode hatten büßen müssen. Auch das freilich ist ja keineswegs ein vereinzelter Vorfall gewesen; gar nicht selten sind aus dem Mittelalter die Nachrichten von jüdischer Hostienschändung mit nachfolgender Judenverfolgung, und in manchen Fällen hat sich Hostienverehrung angeschlossen. Was aber dem Sternberger Ereignis seine besondere Bedeutung verleiht, ist dies, daß es, als das letzte dieser Art, ganz an's Ende des Mittelalters fällt, gleich als ob mit einer letzten Kraftanstrengung der kommenden Reformation sollte Troß geboten werden.

Unzählige Mal ist dies Ereignis dargestellt worden. Gleich von vornherein bemächtigte sich die eben aufblühende Druckerkunst dieses willkommenen Stoffes und warf verschiedene Flugschriften auf den Markt, die in erster Linie wohl darauf berechnet waren, von den Wallfahrern zum Andenken mitgenommen zu werden. Noch jetzt sind einzelne Exemplare vorhanden, theils

in niederdeutscher Sprache zu Lübeck, theils in hochdeutscher zu Basel gedruckt. Es wird, denke ich, die Leser interessieren, eine dieser alten Darstellungen kennen zu lernen. Sie ist vielleicht noch im Jahre 1492 selbst gedruckt und vor einigen Jahren zu Wien wieder herausgegeben. Ich will die bemerkenswerthesten Abschnitte daraus mit beigefügter, theilweise etwas freierer Uebersetzung in unser Hochdeutsch mittheilen.

Das Titelblatt zeigt einen Holzschnitt, auf welchem eine Anzahl jüdischer Gestalten um einen Tisch versammelt stehn, deren zwei mit Messern zwei vor ihnen liegende Hostien durchstechen. Darüber steht „Sterneberch“, darunter:

„Von den bösen Juden folgt hier ein' Geschicht',
Dazu von denselben ein mercklich Gedicht.“

Niederdeutsch.

Int jaer unses heren
Dusentveerhundertttweunde-
negentich an deme dage sun-
te Seueri vnde Seuerini
hebben de bösen quaden vn-
snoden hoden sunderges de
hilligen cristenheyt dorch ere
bosheyt to hone vnde sma-
heyt deme almechtigen gode
vnde to vorachtunge des
cristen louen vorvolget vnde
klaerliken bekant sware miß-
handelinge ghedaen an deme
ghebenedyeden waren hilghen
Sacramente unses heren jhe-
su cristi so ghescheen vnde
misshandelt in materien wo
hyr na wert ghesecht.

Int erste eyn prester ghe-
nomet her Peter Dene heft
bekant dat eyn jode Cleazer
ghenomet bede wonede to
deme Sterneberge in dem

Neuhochdeutsch.

Im Jahr unsers Herrn
1492 am Tage Severi und
Severini (22. Oktober) haben
die bösen, schuftigen Juden,
welche mit ihrer Bosheit die
heilige Christenheit zu Hohn
und Schmach des allmäch-
tigen Gottes und des Chri-
stenglaubens verfolgen, offen
bekannt, welche schwere Miß-
handlung sie an dem bene-
deieten wahren heiligen Sa-
crament unsers Herrn Jesu
Christi begangen haben, näm-
lich folgendermaßen.

Zum ersten: ein Priester,
genannt Herr Peter Däne,
hat bekannt, daß ein Jude
Namens Cleazar, welcher zu
Sternberg im Stift Schwerin

swerinschen stichte eynen eren gropen by sik ghehat vn eme vor IIII schillinge vorpandet hebbe. So is de sulue her peter wedder vmme to deme ghesechten joden Eleazar vp der pathynschen straten orde ghekommen begherende synen gropen van Eleazar. Darup de sulue Eleazar antworde begerende vnde seggende este he eme nicht mochte schicken dat hilge Sacrament he wolde em den gropen wedder gheuen vn dar tho sinen willen wol maken. Vppe sulke eer beyder eyndracht heft her peter bene tho deme Sternberge in der kerken vppe deme altare aller hilgen an deme dage der seuen broder II ostien ghebenedyhet vnde consacreret vn des anderen daghes deme vorbenomeden Eleazar in eynem syden doke den he van deme altare der hilgen dryer konninge af ghesneden hadde ouer gheantwordet hebbe.

Vorder bekent de vorbenomede her peter bene dat Eleazars wif eme an deme dinsdage vor bartholomei dat ghebenedyede vn werdige Sacrament wedder vmme in eynem holten luchten kop ghebracht hebbe. seggende. her peter bene seeth dar hebbe

an der Ecke der Pastiner StraÙe wohnte, einen eisernen Grapen (Topf) bei sich gehabt habe, welchen er ihm für 4 Schillinge verpfändet hatte. Nun ist derselbe Herr Peter wieder zu dem genannten Juden Eleasar gekommen und hat seinen Topf von Eleasar zurückerbeten; worauf derselbe Eleasar ihm geantwortet hat: ob er ihm nicht das heilige Sakrament verschaffen könnte, dann wolle er ihm den Topf wiedergeben und noch eine gute Belohnung dazu. Auf Grund dieses zwischen ihnen beiden geschlossenen Vertrages hat Herr Peter Däne in der Sternberger Kirche auf dem Altar Aller Heiligen am Tage der sieben Brüder (10. Juli) zwei Hostien geweiht und sie am nächsten Tage dem genannten Eleasar in einem seidenen Tuche, welches er vom Altar der hl. drei Könige abgeschnitten hatte, überantwortet.

Ferner bekennt der genannte Herr Peter Däne, daß Eleazars Weib ihm am Dienstag vor Bartholomäi (21. August) das geweihte hochwürdige Sakrament in einem hölzernen Leuchterkopfe (?) wiedergebracht habe mit den Worten: Herr Peter

gh humen god wedder vn bewaret den. Dar denne her peter de suluen ghebenedyeden ostien wedder vmmē to sif ghenomen vn entfangen hebbe in meninge de in de kerken wedder tho bringende. este vp den kerckhof tho grauende. welkerer he nenerlehe wys don noch by bryngen konde vnde vormochte nicht van deme houe der hoch gheboeren fursten vnde herren hern Magnise vn Baltazars hertogen to Mekelenborch. in tegenwordicheit alle der hoden de vorbenomeden ostien en wech bryngen. Sunder heft de in den suluen hof in der erden begrauen. Vnde wo de wedder vmmē vor ogen ghesomen vn vp ghegrauen synt in tegenwordicheit der vorbenomeden heren Hertogen to Mekelenborch u. s. w. vnde vele anderer heren vnde prelaten is wol wytlik vnde openbar.

Item heft bekant eyne hoddinne Eleazar vor ghenante wyf, dat er man Eleazar myt hulpe vn rade der anderen joden heft ghesoft vn to sif ghesregen IIII ghebenedyede ostien. der denne II fortēs vor jakobi vorgangen vp eynen vridach des morgens vro to VIII in de kloeken bynnen deme Sternebarge

Dāne, seht, da habt ihr euren Gott wieder und bewahret ihn. Worauf denn Herr Peter diese gebenedeiten Hostien wieder an sich genommen habe in der Absicht, sie wieder in die Kirche zu bringen oder auf dem Kirchhof zu begraben; welches er jedoch auf keinerlei Weise fertig bringen konnte, denn er war in Gegenwart der Juden nicht im Stande, sie von dem Residenzhofe der Fürsten Magnus und Balthasar, Herzöge von Mecklenburg, hinweg zu bringen; sondern er hat sie auf demselben Hof in die Erde vergraben. Und wie sie wiederum vor Augen gekommen und aufgegraben sind in Gegenwart der genannten Herzöge zu Mecklenburg und vieler andrer Herren und Prälaten, ist allgemein bekannt.

Ferner hat bekannt eine Jüdin, des genannten Eleasars Weib, daß ihr Mann Eleasar mit Hülfe und Beirat der andren Juden vier Hostien gekauft und an sich gebracht habe, deren zwei kurz vor Jakobi an einem Freitag (20. Juli), als Eleasars Tochter Hochzeit hielt, morgens früh um 8 Uhr

vnder eyner louen alse eleazars dochter by gheslapen hebbe van V yoden myt natelen gesteken dat dar dat gebenedyede bloet vth gevloeten is. alse nemptliken weren desse viue sprack dat wif alse Eleazar ere man vorbenomet. Mochel aarons sone van brandenborch. Schuneman to vredelande. Simon erer dochter man vn Salomon to tetrow. Of bekennet Simon des geliken myt eleazars wiue. vn eyn howelck van en besunderen dat sodans so vor ghesecht is in de warheyt ghescheen sy.

Vorder seide Eleazars wif vn of eyn genomet jakob bekant heft dat de beyden gebenedyeden ostien des auendes by lichte myt mesten in der dornsen bynnen eleazars huse gesteken worden welck se of mede gheweten heft.

Noch heft iacob vorder bekant dat alsodane vorbenomede bose gescheften vth solker orsake ghescheen sy. dat de yoden de warheyt van deme werdigen Sacramente wetten wolden. welke ghescheften denne alle de yoden so vor ghesecht is mede geweten vn er vult bort dar to gegeuen hebben.

unter einer Laube zu Sternberg von fünf Juden mit Nadeln gestochen worden seien, sodas das Blut herausgeflossen ist. Und zwar sagte das Weib, diese fünf seien gewesen: der genannte Eleasar, ihr Mann, Mochel Aarons Sohn von Brandenburg, Schünemann zu Friedland, Simon, ihr Tochtermann und Salomon zu Teterow. Auch bekennet Simon das gleiche mit Eleasars Weib, und jedes von ihnen besonders, das das oben Erwähnte wirklich so geschehen sei.

Ferner sagt Eleasars Weib, und auch einer Namens Jakob hat bekannt, das die beiden andern geweihten Hostien des Abends bei Licht in ihrer Tuchumhüllung in Eleasars Hause mit Messern durchstochen worden seien, wobei sie ebenfalls Mitwifferin gewesen.

Ferner hat Jakob noch bekannt, das diese vorhin erzählte Frevelthat um deswillen unternommen sei, weil die Juden die Wahrheit von dem hochwürdigen Sacramente in Erfahrung bringen wollten; wie denn sämtliche oben genannte Juden dabei Mitwiffer gewesen sind und ihre Zustimmung dazu gegeben haben.

Border hebben bekant alle de joden van vredeland des geliken de joden van Brandenburg vn noch eyn ghenomet leser de mede to der kost to dem Sterneberge sy ghewesen dat se raet vnde daet mede ghehat vn sodans so vor ghesecht is of mede beuulbort hebben.

Eyn hode ghenomet Smarnghe. heft bekant dat he eyen gulden dar tho gegeuen hebbe dat werdige hilge sacrament to kopende vn was darmede jegenwordich alse de vorbenomede ostien in der brutlacht so ghesteken worden vn heft mede gheseen dat dat ghebenediede bloet dar vth gebloten is dat he also of beuulbort hebbe.

Der joden de to dem Sternberge vorbenomet gebrannt worden weren XXV myt II fromes personen vn de vorgemelte Eleazar de rechte handadige deffer bosen daet is vntkommen mit II ostien dem got noch wol wert to voeghen loen siner bosen daet sunder allen twifel.*)

Ferner haben bekannt sämtliche Juden von Friedland, desgleichen die Juden von Brandenburg und noch einer Namens Leser, welcher mit bei der Festlichkeit in Sternberg gewesen, daß sie sich mit Rat und That daran beteiligt und dies oben berichtete mit beschlossen haben.

Ein Jude namens Smarnghe hat bekannt, daß er einen Gulden beigesteuert habe, um das hochwürdige heilige Sakrament zu kaufen, und gegenwärtig gewesen sei, als die erwähnten Hostien bei der Hochzeit so zerstoehen wurden, und mit angesehen habe, daß das gebenedeiete Blut herausgeflossen, wie er denn auch seine Einwilligung dazu gegeben.

Der Juden, welche in der genannten Stadt Sternberg verbrannt wurden, waren 25 mit 2 Frauen; aber der vorerwähnte Eleasar, der eigentliche Urheber dieser Frevelthat, ist mit 2 Hostien entkommen; welchem Gott ohne allen Zweifel den Lohn für seine Missethat noch zutheilen wird.

*) Das angehängte Gedicht besingt das Ereignis in 19 Strophen, nach dem seltsamen Geschmack jener Zeit aus lateinischen

Eine andre Ausgabe fügt das Datum der Judenverbrennung hinzu „am Mittwoch vor Simonis und Judä“ (24. Oktober 1492) und schließt:

„Item: der Priester wurde verbrannt am Mittwoch nach Gregorii (13. März) im Jahre 1493.“ —

Fassen wir die Hauptzüge der obigen Darstellung kurz zusammen, so ergiebt sich folgender Hergang:

Ein Sternberger Jude Eleasar, von Christenhaß befeelt, läßt sich gelüsten, an dem Christengotte sein Mütchen zu fühlen, und geht damit um, geweihte Hostien in seine Gewalt zu bringen. Verschuldet ist ihm ein armer Sternberger Messpriester, Peter Däne, der ihm seinen Topf verpfändet hat und außer Stande ist, denselben einzulösen. Eleasar verheißt ihm nicht nur den Topf sondern noch Geld dazu, wenn er ihm das Sakrament verschaffen werde. Der Arme widersteht der Versuchung nicht: während er einmal seines Dienstes wartet, bringt er heimlich zwei geweihte Hostien bei Seite, welche der Jude als erwünschte Beute in Empfang nimmt.

Gleichzeitig hat Eleasar seine Anschläge auch nach andern Orten erstreckt. In einer ganzen Reihe mecklenburgischer Städte werden die Juden für diesen Plan, den Christengott zu beschimpfen, aufs lebhafteste interessiert und steuern mit Freuden ihr Geld, um Hostien aufzukaufen. Es gelingt noch zwei andre zu erwerben, welche ebenfalls nach Sternberg gelangen. Nun schreitet man zur Ausführung. Der 20. Juli ist der Tag, an welchem Eleasars Tochter Hochzeit hält; von fern und nah sind Gäste geladen: dies Fest soll mit Verhöhnung des Christenglaubens verherrlicht werden. Morgens 8 Uhr versammelt man sich in der Gartenlaube des Hauses um den Tisch, auf welchem die beiden Sternberger Hostien liegen, und fünf

und deutschen Versen gemischt. Als Probe mögen folgende zwei Strophen dienen:

Emerunt duas hostias
eyn grot vn of eyn flehne
has probabant perforatas
sacerdote consecratas
mit eren handen unreyne.

Beata unda profluit
sam an des cruces phyne
cruor hinc prosiliit
mens perfidorum terruit
uth des mirakels schine.

der Männer wagen den Frevel, mit Nadeln hineinzustechen. Ein gleiches geschieht mit Messern an den beiden andern Hostien desselben Tages Abends bei Licht.

Und siehe: beidemal fließt Blut darnach.

Die Kunde von dem Geschehenen ergeht durch alle Judengemeinden des Landes und bringt ihnen Freude und Glaubensstärkung. Den Thätern selbst aber wird angesichts des fließenden Blutes angst und bange. Eleasar selbst sucht das Weite und nimmt zwei der Hostien mit. Die beiden andern hat sein Weib in Verwahrung, aber sie will sich des unheimlichen Gastes entledigen und bringt sie in das Tuch gehüllt in einem hölzernen Gefäß dem Priester zurück mit den Worten: Da hast du deinen Gott!

Der Priester befindet sich gerade auf dem Hofe der fürstlichen Residenz. Sein erster Gedanke ist, die Hostien wieder in die Kirche zu bringen oder in der geweihten Erde des Kirchhofes zu begraben. Aber — wunderbar! — er kanns nicht fertig bringen, sie von dem Residenzhofe wegzuschaffen, so daß er sie schließlich eben dort in die Erde vergräbt.

Allein — man hat sie dort gefunden, und die ganze Geschichte ist an den Tag gekommen, und die Juden wie der Priester haben ihren Frevel mit dem Feuertode büßen müssen.

Noch jetzt führt die Stätte bei Sternberg, wo die Juden verbrannt sind, den Namen „der Judenbergr“.

Eine weitere Folge war, daß sämtliche Juden aus Mecklenburg ausgewiesen wurden, und hinwiederum von jüdischer Seite Mecklenburg mit dem Banne belegt wurde, sodaß von der Zeit an fast zwei Jahrhunderte kein Jude im Lande ansässig gewesen ist.

Den Hostien aber wurde, je größere Schmach sie erlitten, nun um so größere Ehre erwiesen, und wenn die Juden geplant hatten, der Kirche einen Schimpf anzuthun, so war der Ausgang der, daß die Kirche in Sternberg Triumphe feierte, wie nie zuvor. —

Von jeher nun ist viel darüber verhandelt und gestritten worden, was an dieser Geschichte thatsächlich wahr sein möchte. Die mitgeteilte Darstellung trägt in der

Hauptsache das Gepräge protokollarischer Aufzeichnungen, und es ist möglich, daß ihr wirklich ein Protokoll des am 22. Oktober gehaltenen gerichtlichen Verhöres zu Grunde liegt. Aber freilich: alle diese Aussagen sind durch die Folter erpreßt worden, so daß jede Sicherheit fehlt. Auch stimmen die Aussagen nicht zusammen; denn z. B. während nach etlichen anzunehmen ist, daß es die beiden Sternberger Hostien gewesen, welche dem Priester durch Eleasars Weib in einem „Leuchterkopf“ zurückgebracht wurden, wogegen die beiden andern von Eleasar mitgenommen wurden, steht es nach andern vielmehr so, daß eben letztere in den Leuchterkopf geworfen und dem Weibe überantwortet wurden. Dazu kommt, daß sich in neuerer Zeit im Schweriner Archiv ein Schriftstück gefunden hat, anscheinend das Protokoll über die am 29. August stattgehabte erste Untersuchung: nach diesem aber stellt sich der Hergang ganz anders. Von den beiden Sternberger Hostien ist hier gar nicht die Rede. Es heißt vielmehr so: die Juden haben durch Vermittlung eines Mönches zu Penzlin eine Hostie erworben, eine zweite von einer Frau zu Teterow gekauft; diese beiden sind nach Sternberg gebracht und bei der Hochzeit in Eleasars Hause die eine zerstoßen, die andere zerschnitten; aus beiden ist Blut geflossen, so daß den Juden zu Mute geworden ist, als sollten sie zu Stein werden oder in den Abgrund versinken; diese beiden hat dann Eleasars Weib einem Sternberger Priester mit den Worten „hier ist dein Gott“ übergeben; und der Priester „vielleicht aus göttlicher Furcht bewogen“ hat sie an sich genommen und vergraben, hinterher aber Anzeige erstattet unter dem Vorgeben, es sei ihm in der Nacht ein Geist erschienen und habe ihm „wegen des Sacramentes ein Wahrzeichen gegeben.“

Hiernach ist in der That der Verdacht nicht ganz abzuweisen, der durch sonstige Vorkommnisse des Mittelalters hinreichend gestützt wird, daß die Geschichte von der jüdischen Hostienschändung grundlos ist, und das Ganze auf Betrug beruht, bei welchem das leitende Motiv war, der Kirche zu einem Triumph und der Stadt Sternberg

zu einem neuen glorreichen und gewinnbringenden Cultus zu verhelfen.

Doch wir müssen uns bescheiden zu sagen: die Sache ist nicht klar und wird auch nach den vorhandenen Quellen niemals mit Sicherheit festgestellt werden können.

Angenommen nun also — was ja ebenfalls gar nicht undenkbar ist —, daß wirklich jüdischerseits, sei es mit sei es ohne priesterliche Beihülfe, ein solches Attentat gegen vier oder zwei Hostien begangen, und der Priester auf irgend eine Weise in den Besitz zweier von den Juden zerstochenen Hostien gelangt ist, so fragen wir nun weiter, wie es sich denn mit dem Wunder verhält, welches geschehen sein soll, daß aus den Stichwunden der Hostien Blut geflossen ist, und richten unsre Aufmerksamkeit auf dasjenige, was mit diesen Hostien weiter geschehen ist.

Zwanzig Jahre nach dem Ereignisse, im Jahre 1512, hat Nikolaus Marschall, ein hervorragender Vertreter des Humanismus, Doktor der Rechte und Professor an der Universität Rostock, im Auftrage der Herzöge Heinrich und Albrecht, der Söhne des 1503 verstorbenen Herzogs Magnus, in lateinischer Sprache eine ausführliche Darstellung des Herganges geschrieben, welche den Anspruch völliger Geschichtlichkeit erhebt. Von vornherein freilich muß hiegegen bedenklich machen, daß er von den beiden Penzliner Hostien überhaupt gänzlich schweigt und nur von den beiden Sternberger Hostien redet, sowie daß er von diesen erzählt, sie hätten, als sie gestochen wurden, ganze Ströme von Blut ergossen, und die eine habe sich ellenhoch über den Tisch erhoben und in der Luft im Kreise umherbewegt. Des Weiteren nun berichtet er folgendes.

Der Priester Peter Däne, nachdem er die blutenden Hostien von Cleasars Weibe mit den Worten „Hier ist dein Gott“ zurück erhalten und, unfähig, sie vom Residenzhofe wegzubringen, dort in die Erde vergraben hat, wird von Gewissensqualen getrieben, sein Verbrechen damit zu sühnen, daß er dem geschändeten Leichnam des Herrn zu ehrenvoller Erhöhung ver helfe. Mit Verschweigung des wahren Sachverhalts macht er dem Schweriner Domkapitel die Anzeige, es sei ihm durch allnächtlich sich wieder-

holende Traumerscheinungen offenbart, daß auf dem Residenzhofe das allerheiligste Sakrament vergraben liege und mit Ehren in die Pfarrkirche gebracht zu werden verlange. Das Domkapitel, mißtrauisch und vorsichtig, giebt ihm für einige Nächte einen andern bewährten Geistlichen bei, und als dieser nichts gewahr wird, erhält jener einen Verweis, nicht so leichtfertig mit solchen Sachen sich zu befassen. Aber er bleibt dabei so hartnäckig und inständig, daß schließlich eine Commission von Prälaten und fürstlichen Beamten abgeordnet wird, die Sache zu untersuchen. In ihrer Gegenwart wird der Priester beordert, selbst auf dem Hofe nachzugraben; er gräbt an verschiedenen Stellen vergeblich, muß dabei aber unwillkürlich immer wieder nach der ihm wolbewußten richtigen Stelle hinschielen, so daß die Anwesenden Verdacht schöpfen, und schließlich einer eben an dieser Stelle mit seinem Dolch in die Erde stoßend auf etwas Hartes trifft: zu Aller Staunen wird der Leuchterkopf ausgegraben, und man sieht in ihrer blutigen Umhüllung die beiden blutbefleckten Hostien.

Ungewiß, was davon zu halten und was damit zu thun sei, legt man die Hostien vorläufig in der Kirche in einer eisernen Truhe nieder. Der verdächtig gewordene Priester wird seinem Kirchherrn in Gewahrsam gegeben.

Dieser aber behandelt die Sache so lau und lässig, daß wenig gefehlt hätte, so wäre das Verbrechen unentdeckt geblieben. Da nehmen sich mit großem Eifer die Herzöge von Mecklenburg, Gebrüder Magnus und Balthasar, der Sache an: auf ihre Verfügung hin wird der Priester gefänglich eingezogen, hiernach in feierlicher Gerichtssitzung peinlich verhört, worauf er denn nun ohne weiteres Bögern den wahren Hergang, seine eigene und der Juden Schuld bekennt.

Nun tritt der Bischof von Schwerin mit seinen beiden Nachbarn, den Bischöfen von Ratzeburg und Cammin, und einer großen Versammlung angesehenster Gottesgelehrten zur Beratung zusammen, was mit den blutenden Hostien geschehen soll. Es macht sich die Meinung geltend, man solle sie zur Communion verwenden, und einer erbietet sich

sie sofort zu nehmen. Aber glücklicherweise — so ruft Marschall aus — wird diese Ansicht überstimmt: sonst wäre ja aus dieser ganzen, dem frommen Volke so heilsamen, so reich mit Wundern und Gnaden gesegneten Verehrung des heil. Blutes nichts geworden! Offenbar war's Gottes Wille, daß diese Sache zur Verherrlichung des Glaubens dienen solle. Man kommt zu dem Schluß: dem mißhandelten Leichnam des Herrn müsse eine Stätte der Verehrung bereitet werden.

Mit größter Feierlichkeit werden die Hostien ihrem Gewahrsam entnommen, in Procession in Gegenwart einer anbetenden Volksmenge um die Kirche getragen, wieder hineingeleitet und in dem vorhandenen Sakramentshäuschen niedergelegt, bis für sie die eigene Kapelle gebaut war, in welcher sie seitdem mit Glanz und Ehren ruhend, täglich zweimal, Vor- und Nachmittags der andächtigen Menge gezeigt werden. Mit bloßem Anschauen verdient man reichen Sündenerlaß, noch größeren, wenn man dazu betet und Geld opfert. Zahlreiche Wunder geschehen, von überall her strömt das Volk zu. Und Sternberg ist eine heilige Stätte geworden.

Die Juden aber in ganz Mecklenburg werden gefänglich eingezogen und peinlich verhört. Er selbst, der Herzog Magnus, der erlauchte und erleuchtete Fürst, widmet sich mit lobenswerthestem Eifer dieser Sache und wohnt persönlich dem Verhöre bei. Die Juden gestehen alles ein, — nur merkwürdigerweise den schuldigen Priester haben sie gänzlich entlasten wollen! Offen bekennen alle, die Mitwisser gewesen; offen bekennen — mit Ausnahme des entflohenen Eleasar — die fünf, die den Frevel vollbracht hatten. Sie bekennen, daß sie das Blut haben fließen und die Hostie in die Höhe springen sehen. Nun aber gefragt, ob sie denn glauben und getauft sein wollten, beharren sie in finsterem Trotz und sind Psalmen singend in den Tod gegangen, ihrer 25 Männer nebst 2 Frauen. Der unglückliche Priester aber, zerknirscht und bußfertig, hat bald darauf zu Rostock die verdiente Strafe erlitten. —

So lautet der unter fürstlicher Autorität veröffentlichte Bericht eines Mannes, der für einen Vertreter der aufgeklärten Wissenschaft galt. Er hat nicht unbefehlens alles für wahr genommen. So erwähnt er selbst, daß die Volksüberlieferung von den Hostien noch andere wunderbare Dinge zu erzählen wisse: als die Juden, voll Schrecken und Furcht, versucht hätten, sie zu vernichten, wäre ihnen weder mit Feuer noch mit Wasser beizukommen gewesen; in den Flammen seien sie unverfehrt geblieben und aus dem Wasser wieder ans Land geschwommen. *) Marschall fügt hinzu: Bei Gott sei ja kein Ding unmöglich, allein diese Umstände seien doch nicht beglaubigt, und man wisse ja, wie es bei mündlicher Ueberlieferung hergehe, er aber wolle nur sicher beglaubigte Thatsachen geben. Aber in Bezug auf denjenigen Umstand, auf welchen alles ankommt, nämlich das Wunder des Blutfließens, äußert er auch nicht die leiseste Spur eines Zweifels. Auch sonst hat, wie es scheint, von Anfang an die Thatsächlichkeit dieses Wunders allen Beteiligten, auch denen, welche der Aufgrabung der Hostien beizwohnten, außer Zweifel gestanden. Was werden wir nun davon zu urteilen haben?

Wir wollen uns hier nicht auf die Frage einlassen, ob ein solches Wunder an und für sich denkbar sei oder nicht. Aber soviel ist für jeden, der nicht blind ist, klar und zweifellos, daß in diesem Falle das Wunder thatsächlich nicht geschehen ist. Das geht aus dem Berichte selber hervor. Denn derselbe leidet in diesem Punkte an einem offenbaren und unauflösliehen Widerspruch.

Angenommen, daß die Juden wirklich die Hostien zerstoehen haben, so haben sie doch dabei nichts anderes bezwecken können, als sich selbst dessen zu vergewissern, daß der Glaube der Christen, die Hostie sei Christi Leib, ein leerer Wahn sei; sie sind der festen Erwartung gewesen,

*) Erzählt wurde auch: als Cleasars Weib die Hostien ins Wasser werfen wollte und auf einen Stein am Ufer trat, fühlte sie, wie ihre Füße in den Stein einsanken, und fuhr entsetzt zurück; der Stein mit den — offenbar von einem ungeschickten Steinmetzen ausgehauenen — Fußspuren wurde beim Aufbau der Blutkapelle in die Mauer eingefügt, wo er noch jetzt zu sehen ist.

es werde kein Blut darnach fließen. Wäre nun thatsächlich dennoch Blut geflossen, so hätte der Eindruck auf die Juden der sein müssen, daß sie aufs höchste überrascht, erstaunt, niedergeschlagen und entsetzt waren. Das soll denn auch nach dem Bericht der Fall gewesen sein: es soll ihnen zu Mute geworden sein, als ob sie zu Stein würden oder in den Abgrund versanken; sie sollen zitternd zu Boden gesunken, von solcher Furcht ergriffen worden sein, daß sie nichts mehr mit dem Christengott zu thun haben wollten, sondern ihn dem Priester mit den Worten „da hast du deinen Gott“ zurückbrachten; kurz: ihre Erwartung war fehlgeschlagen; statt über die Wichtigkeit des Christenglaubens frohlocken zu können, sollen sie den niederschmetternden Beweis erhalten haben, daß die geweihte Hostie wirklich der leibhaftige Christengott war. Nun aber haben ja die Juden, nachdem sie solches mit den beiden ersten Hostien am Morgen des Tages gethan hatten, eben dasselbe, als ob nichts geschehen wäre, am Abend noch einmal mit den beiden andern Hostien vorgenommen. Es hat ferner einer von ihnen, der dabei gewesen, gleich danach in einer Reihe von Städten den Judenschaften die Kunde von der Berstechung der Hostien überbracht, und diese alle sind „dadurch erfreut und in ihrer Bosheit gestärkt worden“. Endlich, es ist auch angesichts des Scheiterns kein einziger der Juden wankend geworden, sondern sie haben triumphierend als Märtyrer den Tod erlitten. Das alles ist ja offenbar nur daraus zu erklären, daß eben kein Blut geflossen ist. Haben die Juden das Gegenteil bekannt, so ist offenbar, daß sie durch die Folter gezwungen worden sind, auszusagen, was sie aussagen sollten.

Daß hinterher an den Hostien wirklich Blutflecken zu sehen waren, das wird ohne Zweifel richtig sein. Um die Sache harmlos erklären zu können, hat man in neuerer Zeit mehrfach angezogen, daß es eine Art Schimmelpilz giebt, welcher unter Umständen auf Brodstücken sich ansiedelnd blutrote Flecken bildet. Sollte dies etwa zufällig in diesem Falle geschehen sein? Das ließe sich hören, wenn vorausgesetzt wird, daß die Hostienzerstechung erdichtet

ist; sollte man aber annehmen, daß zufällig Hostienzerstechung und Schimmelbildung zusammentrafen, so würde mir dieser Zufall eben so wunderbar erscheinen wie das Blutfließen. Dazu kommt, daß ja nach dem Bericht nicht die Hostien allein, sondern auch die sie umhüllenden Tücher blutig gewesen sind.

In jedem Falle ist unausweichlich der Schluß: nicht ohne Lug und Trug ist die Verehrung des heiligen Blutes zu Sternberg zustande gekommen. Und Luther hat Recht, wenn er auch über das Sternberger Blutwunder, wie über das Wilznacher und über die Trierer Rockausstellung das Urtheil fällt, daß „der Teufel solches treibt“.

Wer nun der menschliche Anstifter des Betruges gewesen ist, läßt sich wohl nicht mehr ermitteln. Ich vermute, daß der arme Priester Peter Däne nur das Werkzeug Anderer gewesen ist, der in seiner Einfalt sich dazu hergegeben hat, die Geschichte einzufädeln, und schließlich von den Urhebern preisgegeben, selbst eines der Opfer geworden ist. Der Sternberger Pfarrer dürfte außer Verdacht stehen, da es von ihm heißt, er sei bei Verfolgung der Sache lässig gewesen: er mochte wohl Grund haben zu besorgen, daß der in Aussicht stehende neue Cultus dazu ausschlagen möchte — um Luthers Ausdruck zu gebrauchen — „die Pfarrkirche zu schwächen“. Ebenso lag der Gedanke nahe, daß dies Sternberger Blutwunder dem im Schweriner Dom verehrten hl. Blute Concurrenz machen könnte, woraus sich erklärt, daß das Domkapitel, wenigstens nach Marschalks Bericht, nur zögernd der Sache näher getreten ist. Auf die richtige Fährte dürfte der Umstand führen, daß der Priester ausgesagt hat, er habe es auf keinerlei Weise dahin bringen können, die Hostien von dem Residenzhofe fortzuschaffen: offenbar erschien dadurch dieser Residenzhof als eine durch höhere Bestimmung geweihte und geheiligte Stätte. Er ist denn auch als solche von den Fürsten geehrt worden: nicht nur daß sie auf der Stelle, an welcher die Hostien vergraben waren, eine Fronleichnamskapelle errichtet haben, — den ganzen Residenzhof mit den zum Theil verfallenen Gebäuden

haben sie zur Errichtung eines Klosters gewidmet. Sollte etwa dieser Erfolg beabsichtigt gewesen sein?

Wer nun immer der Urheber gewesen sein mag, diejenigen, welche dann die Sache weiter verfolgt haben, zuoberst die Bischöfe, sind offenbar nicht die Betrüger gewesen, sondern die Betrogenen. Aber das ist nun das Bemerkenswerte, daß sie den Betrug nicht aufgedeckt, sondern gebilligt haben. Daß man angesichts der blutbesleckten Hostien sich verpflichtet hielt, nachzuforschen, ist begreiflich; daß man dabei die Folter als zuverlässiges Mittel, die Wahrheit festzustellen, gelten ließ, lag in der Zeitrichtung; aber daß man das Ergebnis der Untersuchung mit seinem klaffenden Widerspruch so hinnahm und daraufhin die Thatsächlichkeit des Wunders unbeanstandet ließ, das ist unverzeihlich und für uns unbegreiflich. Marshalls Bericht läßt erkennen, daß bei der entscheidenden Beratung der drei Bischöfe und ihrer Theologen starke Bedenken sich geltend gemacht haben: lange schwankt die Entscheidung; beinahe wäre der Beschluß durchgegangen, die Hostien aus der Welt zu schaffen; offenbar ist wenigstens manchen in der Versammlung die Sache nicht geheuer erschienen, schließlich aber hat man doch nicht den Mut gefunden, der Wahrheit die Ehre zu geben. Es überwiegt der Gedanke, daß die Sache doch einen frommen Anstrich hat und zur Beförderung der „Frömmigkeit“ dienen kann — und so läßt man's geschehen! Und auf ein so offenbar erdichtetes Wunder wird nun ein neuer glanzvoller Gottesdienst gegründet, welcher der „Kirche“ Ruhm und Gewinn einträgt, dem „gläubigen“ Volke aber das Geld aus der Tasche lockt und in sittlich-religiöser Beziehung die tiefsten Wunden schlägt!

Es kann hierüber kein anderes Urteil geben als dasjenige, welches Luther fällt, wenn er eben dort, wo er Wilznach, Sternberg und Trier nennt, zürnend ausruft: „O wie schwer elende Rechenschaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches Teufelsgespenst zulassen und den Genuß davon empfangen; sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren, statt dessen meinen sie, es sei ein göttlich heilig Ding; sehen nicht, daß der Teufel solches treibt,

den Geiz zu stärken, falschen erdichteten Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren und nur das arme Volk an der Nase herumzuführen. Hätten sie die Schrift so wohl gelesen wie das verdamnte geistliche Gesetz, sie müßten den Sachen wohl zu raten."

Beinahe rührend ist es zu beobachten, mit welchem Ernst und Eifer die Sache von seiten der Landesfürsten, der Herzöge Magnus und Balthasar, betrieben wurde. Während Pfarrer und Domkapitel anfangs aus naheliegenden Gründen zurückhielten, waren es die Fürsten, welche der Untersuchung Nachdruck gaben. Nach dem oben erwähnten, in neuerer Zeit aufgefundenen Protokoll vom 29. August 1492 haben beide Fürsten der erstmaligen Untersuchung in Person beigewohnt. Von Herzog Magnus rühmt Marschall, daß er, obwohl mit Regierungsgeschäften überlastet, es sich nicht habe nehmen lassen, dem letzten peinlichen Verhör und der Exekution beizuwohnen. Er ist selbst dabei thätig gewesen, indem er den Juden Aaron zur Rede stellte, warum er sich denn nicht dem so wunderbar bezeugten Christengolte im Glauben überwunden geben wolle. Und bei allen weiterhin zur Verherrlichung des Sternberger Wunderblutes getroffenen Einrichtungen sind die beiden genannten Landesfürsten, und nach deren Tode ihre Nachfolger, die Söhne des Herzogs Magnus, Heinrich und Albrecht, die eifrigsten Beförderer gewesen. Wieder ein Beweis für einen Ausspruch Luthers an genanntem Orte: „Die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den andern.“ „Ein jeglicher gedenkt nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts sorgend, wie das Volk recht glaube und lebe.“ —

So nahm denn nun die Aufrichtung des neuen erdichteten Glaubens und Cultus ihren Gang. Nach der Aussage des Priesters, daß er merkwürdigerweise außer Stande gewesen sei, die Hostien vom fürstlichen Residenzhofe zu entfernen, konnte es scheinen, als ob eben dieser Platz von Gott zur Stätte ihrer Verehrung ausersehen

sei. Dann wäre der Ertrag derselben an Ruhm und Geld nicht der Pfarrkirche zu gute gekommen. Allein das Domkapitel, dessen Probst, Magister Johann Goldenboge, wahrscheinlich damals schon zugleich Pfarrer von Sternberg war, hat Sorge getragen, daß die Hostien sofort in die Pfarrkirche übergeführt wurden und dort verblieben. Anfangs wurden sie beim Hochaltar der Kirche verwahrt und den Anbetenden gezeigt; als aber bald der Zudrang sich so sehr mehrte, daß man auf eine besondere Verehrungsstätte Bedacht nehmen mußte, wurde dieselbe doch im engsten Anschluß an die Kirche errichtet: unter dem 19. März 1494 beschlossen Bischof und Domkapitel zu Schwerin die Erbauung der hl. Blutskapelle, welche als Anbau an die Pfarrkirche so hergestellt ist, daß sie ganz zur Kirche zu gehören scheint. So ging denn der Strom der Wallfahrer in die Pfarrkirche hinein, und zugleich wurde bezüglich des eingehenden Opfergeldes bestimmt, daß ein Drittel desselben „in die Hände des Kirchherrn der Pfarrkirche“ kommen sollte.

Unmöglich aber konnte Herzog Magnus geschehen lassen, daß die ihm gehörige Stätte, der Residenzhof, wo der Leichnam des Herrn vergraben gewesen war, ganz leer ausgehen sollte: so beschloß er denn, ebenfalls bald nach dem Ereignis, auch an dieser Stelle eine Kapelle zu Ehren des Leibes Christi und zur Sühne des geschehenen Frevels zu erbauen. Aus eigenen Mitteln ließ er sie bauen und schmücken und mit Meßpriesterlehen ausstatten. „Fronleichnamskirche“ war ihr Name, und ihr Hauptheiligtum „das heilige Grab“ in einer Nachbildung — alles offenbar darauf berechnet, wie es denn auch erreicht wurde, die Andacht der Gläubigen auch an diese Stätte dauernd zu fesseln.

Sonach besaß Sternberg infolge des einen Hostienwunders binnen kurzem zwei heilige Stätten, die mit einander wetteiferten zu dem Erfolg, daß alles sich verdoppelte: die Pilgerschaaren, die herbeiströmten, die Wunder, die geschahen, die Opfer, die gespendet wurden, die frommen Stiftungen, die herzufließen, die kirchlichen Kunstwerke, die erstanden, die Andachtsübungen, die eingerichtet

wurden, nicht zu vergessen das, was Luther sagt von „Stärkung des Geizes“, von „Mehring der Tabernen und der Hurerei.“

Wie bedeutend der Fremdenzufluß gewesen sei, läßt sich einigermaßen nach dem, was überliefert ist, ermessen. Erhalten ist ein interessantes Schreiben aus dem Jahre 1521, welches folgendermaßen lautet:

„Dem durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Heinrich Herzog zu Mecklenburg u. s. w., meinem gnädigen Herrn.

Durchlauchtiger, hochgeborener Fürst und Herr. Meine ganz willigen Dienste sind Ew. Fürstl. Gnaden zuvor bereit. Gnädiger Herr! Ich lasse Ew. Fürstl. Gnaden wissen, daß ich gewillt bin, wills Gott, in Kurzem nach Wilsnack und von da weiter nach Sternberg zu wallfahrten, und weil denn meine Reise dahin durch Ew. Fürstl. Gnaden Land geht, ergeht an Ew. Fürstl. Gnaden meine dienstwillige Bitte, Ew. Fürstl. Gnaden geruhe, mir durch diesen meinen Boten einen Geleitsbrief zu schicken, daß ich hin und zurück durch Ew. Fürstl. Gnaden Land in Sicherheit ziehen kann, sammt allen den Meinen bis an die fünfzig Pferde u. s. w. Gegeben zu Lüben am Sonntag Quasimodogeniti (7. April) 1521.

Ew. Fürstl. Gnaden

williger

Heinrich Tunkel, Herr von Berinzkow,
des Markgrathums Niederlausitz
Landvogt.“

Also aus weiter Ferne eine Wallfahrtsgeellschaft von 50 Berittenen auf einmal unter Führung eines hochgestellten Edelmannes! Und das noch im Jahre 1521, nachdem schon durch Luthers Auftreten das Wallfahrtswesen starken Abbruch erlitten hatte!

Demgemäß war auch der Ertrag der Opfergaben ein ganz beträchtlicher. Geopfert wurde nicht bloß beim hl. Blut sondern auch beim hl. Grabe in der Fronleichnamskapelle, und auch hier gingen große Summen ein, welche dann seitens der Herzoge in der Hauptsache zur Begründung des weiterhin zu erwähnenden Augustiner-

klosters verwendet wurden. Aber noch größer war der Ertrag beim hl. Blut; und dies Sternberger Opfergeld ist Gegenstand vielfacher Verhandlungen und Handel geworden. Anfangs, als der Ertrag noch geringer war, war bestimmt worden, daß von der Jahresauflunft ein Drittel dem Sternberger Kirchherrn zukommen sollte, ein zweites Drittel dem jüngst errichteten Dom-Collegiatstift zu Rostock, das dritte aber zunächst zur Erbauung der hl. Blutskapelle und zur Gründung einer Messpriesterstelle an derselben verwendet werden, dann aber — und so war es schon im Jahre 1506 — dem Schweriner Domkapitel gehören solle. Allmählich jedoch steigerten sich die Summen; nach einer Angabe von 1515 kamen bis zu 400 Gulden im Jahre ein, was etwa einer Summe von 10 000 Mark heutigen Geldes gleich zu schätzen sein möchte. Nun gelüstete die Herzoge, zur Verwendung des Geldes freiere Hand zu gewinnen. Ihr Plan ging dahin: der Sternberger Pfarrer sollte jährlich die feste Summe von 100 Gulden vorweg erhalten, das übrige aber den Herzogen überwiesen werden, um es nach freiem Ermessen, wenn auch nach Beratung mit den beiden beteiligten Domstiften, zur Unterhaltung von armen Klöstern und Gotteshäusern zu verwenden. Die Sache erschien so wichtig, daß sie eigens dafür im Jahre 1515, um die päpstliche Genehmigung zu erlangen, einen Agenten beim päpstlichen Stuhle zu Rom bestellten, welchem eingeschärft wurde, die Verhandlung heimlich zu halten. Zugleich sollte er, da die Sternberger Blutverehrung bisher nur mit bischöflichem Ablass begnadigt war, dahin wirken, auch „von päpstlicher Heiligkeit und von etlichen Cardinälen“ Ablass zu gewinnen und zwar „so groß als möglich“. Daß er Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, da schon im Jahre 1514 Papst Leo X. dem Sternberger Blutkultus seine Huld durch Uebersendung eines vergoldeten Kelches bezeugt hatte. Ohne Zweifel stand zu erwarten, daß der päpstliche Ablass noch größere Wunder thun würde, die Börsen der Wallfahrer zu öffnen.

Außer den Geldgaben, die in den Opferstock kamen, gab's eine fortgehende reiche Ernte von Schenkungen aller Art. Zunächst die Dankesgaben derer, die beim hl. Blut

oder beim hl. Grabe von Sternberg ihrer Wünsche Erfüllung und von Krankheiten Genesung fanden. Denn Wunder geschahen in großer Zahl: die Blinden wurden sehend und die Lahmen gehend, die Tauben hörend und auch Tote standen auf; ja mehr noch — selbst Kerker thaten sich auf, Ketten zerbrachen, Räuber entflohen. So berichtet Marschall mit ernster Miene und in triumphierendem Ton. Freilich, ob auch die Räuber sich für die erfahrene Wundergnade dankbar bezeugt und ihres Raubes zu Gunsten des hl. Blutes sich entäußert haben, das berichtet er nicht. Selbstverständlich aber regnete es Gaben solcher Art, wie man sie jetzt noch an Wallfahrtsstätten zur Schau gestellt findet, z. B. Nachbildungen geheilter Gliedmaßen in Wachs und auch in edlem Metall. Auf 6 großen Tüchern hingen an den Wänden der Kapelle die kleineren Stücke aus Gold und Silber, darunter z. B. das Bild einer Stadt in Silber getrieben, eine Gabe der Stadt Colberg, welche im Jahre 1497 von einer Sturmflut bedroht gewesen war und ihre Rettung dem Wunderblut von Sternberg verdankte. Dazu kamen eine Anzahl silberner Statuetten, Crucifixe und kostbare Geräte aller Art. In der That, die Kapelle barg der Schätze so viel, daß es geboten war, sie mit dem starken und hohen eisernen Gitter zu umgeben, das noch jetzt steht und mit seinen scharfen Spitzen und Haken jedem Unberufenen den Zugang verwehrt.

Im Wettstreit mit der Opferwilligkeit des gläubigen Volkes geschah von Seiten der Kirche und ihrer Patrone, der Herzoge, alles mögliche, um die Stätte der Verehrung, die Kirche selbst und vor allem die Blutskapelle aufs köstlichste zu schmücken. Sie erhielt Glasgemälde von „wunderbarer Schönheit“, ein reich bemaltes und vergoldetes Tabernakel und vor Allem — im Jahre 1516 — ein kostbares Altarblatt, auf dessen Anfertigung der nachstehend mitgeteilte Kontrakt sich bezieht, welchen die Herzoge Heinrich und Albrecht mit dem Maler Erhart Altdorfer abschlossen:

„Zu Urkunde dessen, daß Maler Erhart angenommen und bewilligt hat, zu Sternberg in der Pfarrkirche auf

den Altar in der Kapelle, da das heilige Sakrament in Verwahrung gehalten wird, eine Tafel zu malen und zu machen, folgendermaßen:

Die Tafel soll so breit und hoch sein, wie es der Altarplatz irgend zuläßt, und mit doppelten Aufschlägen. Auf den alleräußersten Aufschlägen, bevor sie aufgeschlagen wird, sollen gemalt sein zwei Patrone des Altars und davor mit gebogenen Knien vor jedem einer der Fürsten. Wenn die ersten Aufschläge aufgeschlagen werden, soll man gemalt finden, zuerst wie das hl. Sakrament von Juden gestochen wird und dann was weiter damit geschehen. Wenn die zweiten Aufschläge aufgeschlagen werden, auf dem eigentlichen Altarblatt, soll man gemalt finden das Leiden Christi unsers Herrn von Anfang des Abendessens bis zu Ende, wie es sonst gemalt zu werden pflegt. Und diese Malerei soll auf's feinste und reinste ausgeführt und an vielen Stellen recht stark vergoldet werden. Und die Tafel soll auf einem durchbrochenen Fuße stehn, oben mit vergoldeten Patronen, alles nach wälscher Manier."

Der Maler verpflichtet sich, die Arbeit in fünfviertel Jahren zu liefern, und empfängt als Lohn 150 Gulden, nach heutigem Gelde vielleicht 4000 Mark.

Das Kostbarste aber blieben die beiden Hostien, welche täglich zweimal von einem eigens dazu mit dem Titel „Ofstenfor“ angestellten Priester den Schaaren der Andächtigen gezeigt wurden; jeder konnte bezeugen, wie „das heilige Blut noch heutigen Tages daran sichtbarlich zu erkennen“ sei. Und hatten sie nun das Blut gesehen, so sahen sie auch weiter mit heiliger Scheu die Pfriemen, mit welchen die Juden den Frevel begangen, den verhängnißvollen eisernen Topf des Priesters Peter Däne und die eichene Gartentischplatte aus Cleasars Hause mit der Inschrift:

„Dit is de tasele dar de joden dat hillige sacrament up gesteken und gemartelet hefft tom Sterneberge im jar 1492.“*)

*) Diese Tafel nebst einer die Judenverbrennung darstellenden Holzschnitzerei ist das einzige, was heute noch in der Kapelle bewahrt wird. Alles andere ist verschwunden, das letzte beim Brande im Jahre 1741 zerstört.

An den also ausgestatteten heiligen Stätten nun erstanden in immer wachsender Zahl und Mannigfaltigkeit die gottesdienstlichen Ämter, zu deren Verrichtung Priester über Priester neu angestellt wurden. Anfänglich hatte man ins Auge gefaßt, für die Blutkapelle aus dem Opfergeld eine Priesterstelle zu fundieren; mit der Zeit aber, da das Opfer so über Erwarten reiche Erträge gab, kam eine Stelle zur andern, so daß es schließlich, allein an dieser Kapelle und aus dem Opferloos besoldet, sechs solcher s. g. „geistlicher Commenden“ gab; zu diesen hinzu kam noch der vorhin erwähnte „Ostenfor“ und noch ein von den Fürsten aus eigenen Mitteln unterhaltener Priester. Da nun auch an der Fronleichnamskirche, ebenfalls aus fürstlichen Mitteln, noch mehrere Priesterlehen waren, so wird die Zahl der infolge der Blutverehrung neu angestellten Geistlichen auf mindestens zehn zu berechnen sein. Bedenkt man weiter, daß schon vorher an der Pfarrkirche und den drei kleinen Hospitalkirchen etwa zwölf Priester thätig waren, so ergiebt sich ein Personal von etwa zwei Duzend Geistlichen — für eine Stadt von etwa 2000 Einwohnern, noch ganz abgesehen von dem Augustinerkloster mit seinen 12 bis 15 Mönchen, von denen auch mindestens etliche Priester waren.

Wie es möglich gewesen ist, eine solche Ueberzahl von geistlichen Kräften auch nur einigermaßen zu beschäftigen, ist für uns ja unfasslich, wohl aber verstehen wir darnach die bitteren Klagen der vorreformatorischen Zeit über das träge, lungernde Volk der unwissenden Priester, die aus Mangel an einer ausreichenden manneswürdigen Thätigkeit auf allerlei Thorheit verfielen und die Wahrheit des Wortes bestätigten: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

Uebrigens was irgend geschehen konnte, das geschah, um diese Schaar zu beschäftigen, wenigstens mit Messelesen und Singen. Denn freilich von Predigtthätigkeit, von Verkündigung des Wortes Gottes ist nicht die Rede. Aber Messen wurden in Menge gestiftet, und die abligen Geschlechter der Gegend wetteiferten mit den wohlhabenden Bürgern der Stadt, durch Vermächtnisse und Schenkungen

von Capitalien immer neue und zahlreichere gottesdienstliche Berrichtungen, sei es bei der Pfarrkirche und ihrer Blutskapelle, sei es bei der Fronleichnamskapelle des Klosters zu begründen. Als Beispiel diene folgendes Schriftstück aus dem Jahre 1513, in welchem das Augustinerkloster für ein ihm geschenktes Capital von 300 Mark Gedächtnis- und Seelmessen zu Gunsten eines Adelsgeschlechts zu halten verspricht.

„Kund und offenbar sei allen, die diesen Brief sehen oder lesen hören, sie seien geistlich oder weltlich, daß wir nachbenannten Brüder, nämlich Bruder Diedrich Kaltosen, der hl. Schrift Cursor und gegenwärtig Prior in dem neuen Kloster zu Sternberg, Heinrich von Immenhusen, Subprior, Johann von Steenwyß, Kustos, und die ganze Gemeinschaft der Brüder desselben Klosters, für uns und alle unsre Nachfahren bekennen, daß die ehrbare und tugendsame Frau, Frau Margarete von Quikow, des sel. Vico hinterlassene Wittwe, aus besondrer Huld und Andacht zu dem heiligen, hochgelobten Sakrament, welches vorzeiten durch die Juden schändlich mißhandelt und gelästert ward und an der Stelle, wo jetzt unser Kloster steht, vergraben war, und zu dem hl. Augustinus, unserm geistlichen Vater, nicht minder auch gemäß der letzten Willensbestimmung ihrer Tochter, der ehrbaren in Gott seligen Margarete von Derken, mit ihrem Sohn, dem ehrenfesten Eggert von Quikow, und ihrer Tochter, der ehrbaren Beveke von Bülow, allein um Gotteswillen unserm Kloster 300 gute Lübische Mark mit 15 Mk. jährlicher Rente mildiglich geschenkt und überantwortet hat zur Stiftung eines Seelgeräthes und ewigen Gedächtnisses der genannten verstorbenen Margarete und ihres ganzen Geschlechtes. Daraufhin geloben wir, Prior und Convent, in Anerkennung empfangener Wohlthat, für die Seelen der genannten Margarete und ihres ganzen Geschlechtes nach unserm Vermögen fleißig Fürbitte zu thun, außerdem aber fortan, so lange dieser Contract in Kraft steht, jede Woche eine feierliche Motivmesse von dem Fest der Verkündigung Mariä mit einer Collette von der heiligen Dreifaltigkeit mit löblicher Herrlichkeit zu singen, immer

an dem Wochentage, auf welchen gerade in dem Jahre das genannte Fest fällt, oder wenn an dem Tage ein anderes wichtiges Fest oder Amt einfällt, welchem wir von Ordens wegen seine Ehre geben müssen, dann an einem andern Tage derselben Woche. Nicht minder geloben wir, Prior und Convent, den genannten Stiftern zu Trost und Heil jeden Freitag, eventuell an einem andern Tage derselben Woche, eine lesende Seelenmesse zu bestellen, wobei der Priester nach Verlesung des Evangeliums sich umbrehen und für das Geschlecht derer von Quikow und das Geschlecht derer von Bogwisch Fürbitte thun soll.“

Also eine einzige Stiftung bringt zu Wege, daß im Laufe eines Jahres 104 Messen gesungen oder gelesen werden. Der Preis für diese Leistung ist jährlich — nach unserm Gelde — etwa 200 Mark.

Von derselben Seite kam drei Jahre später, 1516, noch eine andre Stiftung an das Kloster, welche für die Frömmigkeit jener Zeit höchst charakteristisch ist. Die genannte Margarete von Derken geb. von Quikow hatte in ihrem Testamente dem Kloster eine Rente von jährlich 2 Mk. 12 Schill., gleich 55 Mark Capital, vermacht, mit der Bedingung, daß dafür das Kloster in seiner Kirche 11 Wachskerzen, jede 1 Pfund schwer, unterhalten solle, und mit folgenden näheren Bestimmungen. „Drei Lichter sollen stehn auf dem heiligen Grabe zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit; weitere zwei Lichter sollen stehn auf dem Altar des hl. Grabes: das eine soll brennen zur Ehre der Maria, wie sie Gottes Sohn empfing und Gottes Mutter ward, das andre soll brennen zu Ehren der Menschwerdung Gottes; die andern sechs Lichter sollen stehn auf dem Kronleuchter, der dort vor dem heiligen Grabe hängt: das eine soll brennen zu Ehren der Maria, wie sie zählte, als sie den Sohn Gottes zur Welt trug, das andere soll brennen zu Ehren des hl. Christes, wie er vor ihren jungfräulichen Augen lag, das dritte soll brennen zu Ehren der hl. Auferstehung unsers Herrn, das vierte soll brennen zu Ehren der hl. Himmelfahrt unseres lieben Herrn, das fünfte soll brennen zu Ehren des werten hl. Geistes, das sechste soll brennen zu Ehren der Himmel-

fahrt Mariä, wie sie erhöht und gekrönt worden ist. Diese elf Lichter soll man anstecken bei Unserer l. Frauen-Messe, die auf dem hl. Grabes-Altar gehalten wird, ferner in der hl. Christnacht während der hl. Christ-Messe, ferner in der hl. Osternacht, da Gott von den Toten erstand, ferner bei einer Messe am Himmelfahrtstage unsers Herrn, ferner bei einer Messe am hl. Pfingsttage, ferner an Unserer l. Frauen Himmelfahrtstag, ferner an Unserer l. Frauen Verkündigungstag des Abends zur Vesper, des Tages zur Messe und zur zweiten Vesper. Ferner: diese Lichter soll man jedes Jahr am Tage der Verkündigung Mariä erneuern."

Dies alles wird hier mit einer Peinlichkeit behandelt, als gelte es der Seelen Seligkeit; denn in der That war auch die Stifterin des festen Glaubens, mit diesem frommen Werk ihrer Seelen Seligkeit um ein Wesentliches höher versichert zu haben!

Großartiger noch und vollständiger konnte sich das gottesdienstliche Wesen an der Hauptstätte der Blutverehrung entfalten, wo nicht bloß einzelne Priester, sondern ganze Collegien von Priestern zur Verfügung standen. Schon in der Urkunde von 1494, in welcher die Errichtung der Blutkapelle angeordnet ward, war von vornherein in Aussicht genommen, daß „darinnen täglich die Zeit von dem Leiden Christi gehalten“ werden sollte, also daß dort dem Leiden Christi zu Ehren die sogenannten kanonischen Stunden begangen werden sollten. Eben zu diesem Zweck waren, wie erwähnt ist, nicht weniger als sechs neue Commenden gestiftet worden, wie es noch in einem Schriftstück von 1534 heißt: „für sechs Priester, welche täglich die Zeit singen in der hl. Blutkapelle, wo das würdige heilige Sakrament steht.“ Dieser kanonischen Stunden waren, wenn sie vollständig gehalten wurden, sieben am Tage, beginnend mit der Mette um 3 Uhr Morgens, schließend mit dem s. g. Completorium vor dem Schlafengehn, etwa 9 Uhr Abends, in Zwischenräumen von je 3 Stunden; jedesmal wurden nach der Ordnung des Breviers etliche Psalmen gesungen, etliche Schriftabschnitte verlesen und Collekten gebetet — ein liturgischer Gottes-

dienst, der etwa eine halbe Stunde in Anspruch nahm. So war denn in der That so zu sagen der ganze Tageslauf ein fortgehender Gottesdienst — wenn man ein solches Uebermaaß von Wortemachen (Matth. 6, Vs. 7) noch Gottesdienst nennen darf.

Uebrigens war schon vorher eben dieselbe Einrichtung für die Pfarrkirche selbst getroffen worden. Schon im Jahre 1492, vermutlich also gleich damals, als die blutenden Hostien am Hochaltar der Kirche zur Verehrung aufgestellt wurden, hatte ein Mitglied eines in der Umgegend von Sternberg reich begüterten Adelsgeschlechtes, Ritter Heinrich von Plessen auf Zülow, ein Capital geschenkt, um die Zeit des heiligen Kreuzes in der Kirche zu Sternberg aufzurichten. Auch hierbei waren mehrere Priester thätig, ein Priesterchor. Und wir haben uns also vorzustellen, daß seit 1494 gleichzeitig zwei Priesterchöre täglich vielleicht siebenmal Gottesdienst hielten, der eine vor dem Hochaltar der Kirche, der andere dicht daneben in der Blutkapelle, der eine zu Ehren des Leidens Christi, der andere zu Ehren des hl. Kreuzes.

Bemerkenswert ist nun ferner, daß diese Plessensche Stiftung zu Ehren des hl. Kreuzes im Jahre 1503 zu einer Stiftung zu Ehren der Jungfrau Maria umgewandelt wurde. Die Stiftungsurkunde ist erhalten; sie bietet mancherlei Interessantes. Der Eingang lautet:

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit des allmächtigen ewigen Gottes und zur Ehre Mariä, der Mutter Christi, der unbefleckten ewigen Jungfrau, und aller Heiligen Gottes. Amen.

Diemeil nichts gewisser ist als der Tod, und nichts ungewisser als die Stunde des Todes, so haben wir bedacht und in's Auge gefaßt, was folgt.

Zum ersten: Ich, Heinrich von Plessen, Wittwer, erbgeseßen zum Brüel, für mich, meine Hausfrau Ubele und meine Kinder, und ich, Helmuth von Plessen, Gebrüder,*) erbgeseßen zu Müßelmow, für mich und meine

*) Vermuthlich Söhne des obengenannten Heinrich von Plessen auf Zülow.

Hausfrau Katharina, unsern Vater und Mutter, Schwester und Bruder, für unser aller Seelen und unser ganzes in Gott verstorbenes Geschlecht und auch allen Christenseelen zu Hülfe und zum Besten — haben in der Kirche zu Sternberg mit Bewilligung des Kirchherrn aufgerichtet die Zeiten unserer lieben Frau."

Es werden hierauf die Capitalien und Pächte aufgeführt, welche zu diesem Zwecke verwendet werden und „ewig bei der Zeit Unserer lieben Frau bleiben“ sollen. Dann werden fünf schon früher gestiftete Priesterlehen bestätigt, deren Inhaber außer ihrem stiftungsmäßigen Meßdienst zur Abhaltung dieser Zeiten verpflichtet sein sollen, nämlich zwei von den Plessen selbst begründete und drei andre, welche vom Sternberger Magistrat und verschiedenen Sternberger Bürgern gestiftet, nun aber den Plessen zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt waren. Und weiter heißt es:

„Wir vorbenannte Plessen haben die Zeit des hl. Kreuzes in der Kirche zu Sternberg aufgehoben und niedergelegt — — — und haben nun die oben aufgeführte Pacht ewig zu Unserer lieben Frau Zeit gegeben.“

Es zeigt sich hier in einem schlagenden Beispiel, wie in der römischen Kirche der Marienkultus die Christusverehrung geradezu verdrängt hat.

Schließlich sei noch erwähnt, daß in demselben Jahre 1503 auf Veranstaltung des Sternberger Kirchherrn eine Laien-Bruderschaft sich bildete, genannt „Bruderschaft des hl. Blutes und St. Annen“, deren Mitglieder, beiderlei Geschlechts, sich verpflichteten, ununterbrochene Gebete in der Kirche und der Blutskapelle zu verrichten, um die Gebete der Wallfahrer fortzusetzen und sie in Gemeinschaft mit dem hl. Blute zu erhalten. So war denn dafür gesorgt, daß nicht bloß der Klerus, sondern auch die Gemeinde in unablässigem Gottesdienst — Luther würde sagen: Götzendienst — an die Verehrung des hl. Blutes gekettet war. —

Damit aber der geheiligten Stadt Sternberg nichts, aber auch gar nichts fehle von dem, was zu ihrem Ruhme

und zum Heile der Seelen gereichen mochte, kam nun zu alle dem auch noch eine Stätte mönchischer Frömmigkeit hinzu, das schon mehrfach erwähnte Augustinerkloster — das einzige dieser Art in den mecklenburgischen Landen.

Den angeblichen göttlichen Wink, durch welchen die ehemalige Residenz zu einer besonders heiligen Stiftung bestimmt zu sein schien, hat Herzog Magnus verstanden und befolgt. Die Errichtung der Kapelle genügte seinem gläubigen Gehorsam nicht; er wollte auch den ganzen Complex von Grundstücken und Gebäuden einem sonderlich frommen Werke gewidmet sehen. Möglich ist freilich, daß jener Wink eigentlich nach andrer Richtung hinzielte, etwa auf ein Dominikanerkloster, und daß gewisse Kreise enttäuscht gewesen sind, als die Augustiner den Gewinn davon trugen. Wie dem sein mag, der Herzog entschied sich für diesen letzteren Orden, der bis dahin in ganz Mecklenburg und den angrenzenden Gebieten noch kein Kloster besaß. Wann die vorbereitenden Verhandlungen begonnen haben, ist unbekannt; sie haben jedenfalls längere Zeit gewährt, da erst die päpstliche Genehmigung gewonnen werden mußte. Herzog Magnus hat sich hierum viel Mühe gegeben. Die Verhandlungen in Rom führte als diplomatischer Agent der spätere Bischof von Schwerin Peter Wolkow mit Unterstützung eines gerade in Rom sich aufhaltenden Rostocker Universitätslehrers. Sogar von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der ja in der vorlutherischen Zeit ein eifriger Reliquiensammler war, erbat und erlangte der Herzog befürwortende Schreiben an den Papst und die Cardinäle. Es ist offenbar nicht ganz einfach und leicht gewesen, sondern hat auch manchen Gulden gekostet, dem Papste die Erlaubnis zu einem so verdienstlichen Unternehmen abzugewinnen. Schließlich aber im Jahre 1500 erließ Papst Alexander VI. die Bestätigungsbulle, die der Hauptsache nach folgendermaßen lautet.

„Alexander, Bischof, Knecht der Knechte Gottes u. s. w.

Den frommen Bestrebungen der Gläubigen, insonderheit der katholischen Fürsten, welche auf Mehrung des Gottesdienstes und Ausbreitung der Religion gerichtet sind, sind Wir wohlgeneigt und gewillt, sie mit förder-

lichen Gunstbezeugungen zu unterstützen. Nun ist von Seiten Unseres geliebten Sohnes, des erlauchten Herzogs Magnus von Mecklenburg, an uns gelangt, daß derselbe vor einigen Jahren in seiner Stadt Sternberg aus eignen Mitteln eine Fronleichnamskirche hat erbauen lassen, bei welcher um der Wunder willen, welche der Höchste dort Tag für Tag geschehen läßt, große Schaaren anbetenden Volkes zusammenströmen, und daß er zur Pflege solcher Anbetung und zur Verrichtung des Gottesdienstes mehrere Priester als Kapläne mit angemessener Besoldung angestellt hat. Weiter hat derselbe uns angezeigt, daß er eine sonderliche Verehrung hege gegen die Brüder des Ordens der Augustiner-Eremiten von der regulären Observanz von wegen ihres exemplarischen Lebenswandels, ihrer Bildung und sonstigen guten Eigenschaften. In der Erwägung nun, daß, wenn für Brüder dieses Ordens bei der genannten Kirche ein Haus zu bleibendem Aufenthalt errichtet würde, hieraus an jenem Orte für Gottesverehrung und Religion Stärkung und Mehrung erwachsen würde, und durch die Predigten und anderweitige heilsame Thätigkeit der Brüder die Bewohner nicht nur der Stadt, sondern auch der Umgegend heilsame Lehren empfangen könnten zu Gottes Lobe und zu geistlicher Tröstung des Herzogs selbst und anderer Christgläubigen jener Lande, hat der genannte Herzog Magnus die demüthige Bitte an Uns gerichtet, Wir möchten aus apostolischer Güte geruhen, ihm die Erlaubnis zu erteilen, daß er bei der genannten Kirche ein Haus mit Glockentürmchen, Friedhof, Schlafraum, Refektorium, Kloster, Gärten und Wirtschaftsräumen zu bleibendem Aufenthalt für Brüder des genannten Ordens von der regulären Observanz erbauen und einrichten dürfe." Der Papst nun erteilt diese Erlaubnis und bevollmächtigt den Bischof Johann von Rakeburg, das erforderliche zu verfügen, „unbeschadet der Verordnung Unseres Vorgängers, des Papstes Bonifacius VIII seligen Andenkens, welche besagt, daß Mitglieder der Bettelorden nicht ohne specielle Erlaubnis des apostolischen Stuhles neue Klöster in Besitz nehmen dürfen u. s. w. Gegeben zu Rom bei St. Peter im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1500

am 19. September, Unserz Pontificates im neunten Jahr "

Im Jahre 1501 wurde die Bulle veröffentlicht und im Jahre 1502 geschah der erste Schritt zur Ausführung durch Abschluß nachstehenden Baucontractes:

„Wir Magnus und Balthasar, von Gottes Gnaden Herzöge zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden, Grafen zu Schwerin u. s. w. bekennen, daß wir unsern lieben besondern Andreas Tschel für kommenden Sommer als unsern Mauermeister angenommen haben, um das Schlafhaus Unserz neuen Klosters zu Sternberg zu erbauen, dergestalt, daß wir ihm für jede Quadratruthe 7 Rheinische Gulden, ein Faß Bier und einen fetten Hammel, außerdem für die ganze Arbeit den Sommer hindurch 2 Wispel Mehl, 2 fette Ochsen, 1 Tonne Butter, 1 Tonne Rotschar (eine Fischeart), 1 Tonne Hering, 1 Tonne Käse, 1 Tonne Dorsch, 16 Seiten Speck, 4 Scheffel Salz und 4 Scheffel Erbsen geben und reichen wollen; sollte ihm aber von diesen Viktualien etwas übrig bleiben, so soll es Uns zurückgegeben werden; wollen auch ihm nebst allen seinen Knechten freie Feuerung und Bettwäsche verschaffen, dazu freie Führen von und nach Ruppin; kraft dieses Briefes, von welchem zwei gleichlaufende Ausfertigungen aus einander geschnitten sind, die eine bei Uns und die andere bei Andreas Tschel; wollen ihm auch, so lange die Erdarbeiten währen, täglich 6 Mann zu Hülfe schicken.“

Die Kosten sollten von dem bei der Fronleichnamskirche eingehenden Opfer bestritten werden, welches zu drei Vierteln für diesen Zweck bestimmt wurde; was etwa weiter erforderlich sein würde, versprach Herzog Magnus zu geben. 1503 wurde das Schlafhaus vollendet, und 1504 konnte der Orden durch Einführung etlicher Mönche das neue Kloster in Besitz nehmen. Nun aber geriet die Sache in's Stocken. Der eigentliche Stifter, Herzog Magnus, war 1503 gestorben. An seiner Stelle trat zwar sein Sohn, Herzog Heinrich, mit Eifer dafür ein. Aber von andrer Seite erhob sich ein Hindernis: der Bischof von Schwerin hintertrieb die Fortführung des Baues. Wir ersehen dies aus folgendem Schreiben,

welches der berühmte Generalvikar der Augustiner, Dr. von Staupitz, in dieser Angelegenheit an die Herzöge Balthasar und Heinrich gerichtet hat:

„Durchlauchtige hochgeborne Fürsten, gnädige liebe Herren. Meine unterthänige Gebete und Dienste zuvor. Gnädige liebe Herren. Ich habe durch etliche meiner Väter vernommen, wie das neu angefangene Kloster zu Sternberg, Ew. fürstlichen Gnaden Stiftung, einestheils durch ungnädigen Willen des hochwürdigen Herrn und Vaters, des Bischofs zu Schwerin, und vielleicht andernteils durch meiner Brüder Unordnung, bisher verhindert worden ist, so daß wenig daran gebaut ist. Nun hätte die Pflicht meines Amtes erfordert, daß ich meine Brüder visitiert und Ew. fürstl. Gnaden in demütiger Bitte zu gnädiger Hülfe und Rat ersucht hätte, doch ist dies bisher wegen andrer Ordensnot und dringlicher Geschäfte unterblieben, kann auch diesmal durch mich in eigner Person nicht geschehen. Deshalb habe ich zwei Väter unseres Ordens, beide der hl. Schrift Doktores, Johannes Bont und Johannes Palk, abgeordnet, und bitte mit unterthänigem Fleiß, Ew. fürstl. Gnaden wollen sie in Gnaden hören, ihnen helfen und raten. Das wollen wir in allen unsern Conventen mit fleißigem Gebet gegen Gott verdienen, in der Hoffnung, Gott werde Ew. fürstl. Gnaden für solche Wohlthat an Leib, Leben, Gut und Ehre reich machen. Damit befehle ich mich in aller Demut Ew. Gnaden zu gnädigem fürstlichem Willen. Gegeben zu Weimar am Donnerstag nach Cantate (24. April) 1505.

Ew. fürstl. Gnaden

unterthänigster Kaplan
Bruder Johannes von Staupitz,
der reformierten Augustiner
gemeiner Vicarius.“

Diese Schritte hatten Erfolg. Herzog Heinrich setzte es auch gegen den Willen des Bischofs durch, daß für das Jahr 1506 auch von dem Opfer der Blutschapelle die Jahresauskunft zu zwei Dritteln zu Gunsten des Klosters überwiesen wurde. Nun schritt der Bau rasch fort, und bald erhielt das Kloster seinen Stiftungsbrief, worin

die Herzöge dem Augustinerorden den Platz mit den Gebäuden überwiesen und den Mönchen außerdem verliehen nicht nur die Freiheit des Marktes, des Wassers und der Weide, Mezenfreiheit vom Mehlkorn und alle Bürgerfreiheit, sondern auch einen nahe gelegenen Complex vorzüglicher Aecker und Wiesen, den s. g. Mühlenkamp, und den angrenzenden Bach zum Aalsfang.

Allerdings hatte der Konvent noch weiter um seine Existenz zu ringen. Die Eifersucht des Pfarrklerus, gestützt durch den Widerwillen des Bischofs, machte ihm das Leben sehr sauer. Jahre hindurch währte der Streit und führte zu den skandalösesten Auftritten. Von der Pfarrgeistlichkeit aufgestachelt, drang eines Tages im Jahre 1514 der Rektor der Sternberger Schule bewaffnet und betrunken in die Klosterkirche, als der Convent zur Vesper versammelt war, und störte den Gottesdienst. Die Mönche wehrten sich und legten ihn in Fesseln. Darauf that der Bischof das Kloster in den Bann. Der Orden appellierte an den Papst. Es drohte ein langwieriger Konflikt. Da legte sich Herzog Heinrich in's Mittel, und es gelang ihm, den Zwist in Güte beizulegen. Auch ferner hielt er seine schützende Hand über dieser seiner und seines Vaters Lieblingsstiftung, so daß im Jahre 1520 der bekannte Augustinervikar Wenzeslaus Link an Herzog Heinrich berichten konnte: „Gnädiger Fürst. Nach ordentlicher Gewohnheit und Pflicht meines Amtes habe ich jetzt das Kloster zu Sternberg visitiert und aus göttlicher Gnade, mit fünfzehn Personen besetzt, also gefunden, daß ich Gott meinem Herrn billig Dank sage.“ — —

Das war nun also die Krönung des Gebäudes, welches über dem heiligen Blut von Sternberg errichtet war. In der That, ein hochragendes, imposantes Gebäude, prangend im Ruhmesglanz devotester Frömmigkeit und opferwilligster Kirchlichkeit! Welch eine Unsumme gottesdienstlicher Uebungen! Welch ein Aufwand an Kraft, an Geld, an Arbeit und Kunst im Dienste der Kirche!

Und dies alles erbaut auf dem Fundament eines falschen erdichteten Glaubens! Dies alles zu Ehren eines durch Lug und Trug zu Stande gekommenen Wunders!

Ein durch und durch morscher Bau, der nichts besseres verdiente als zerstört zu werden!

Und Luther ist der Mann, der den Mut gehabt hat, den vernichtenden Schlag zu führen, während sonst alle Welt durch den äußeren Schein sich blenden ließ. Keiner sonst hat sich gefunden, der sich nicht hätte beeinflussen lassen durch das Gaukelwerk einer irre geleiteten Frömmigkeit. Im Geheimen wird ja mancher darüber gelacht haben. In der Öffentlichkeit aber hat selbst ein Mann wie Marschall diesem „Teufelsgespenst“ seine alleruntertänigste Verbeugung gemacht. Luther jedoch, durch Gottes Wort im Gewissen gebunden, hat der Wahrheit die Ehre gegeben und das einfache lösende Wort zu sprechen gewagt, daß dieser Schwindel „würde zu Boden verstöret.“ —

Luthers Wort hat gewirkt, auch in Sternberg. Und das ist nun merkwürdig und denkwürdig: eben dasjenige Institut, welches bestimmt war, das Gebäude zu krönen, ist das Mittel geworden, es zu Falle bringen — das Augustinerkloster. In demselben Jahre 1520, in welchem der Augustinerconvent zu Sternberg nunmehr gesichert dastand, erging durch den Augustinermönch zu Wittenberg „der Trompetenstoß zum Angriff“, welcher dann alsbald zu Sternberg im Augustinerkloster sein Echo fand.

Ueberall in Deutschland sind es mit in erster Linie die Augustinerklöster gewesen, durch welche Luthers Reformation Eingang und Verbreitung gewann. Das erklärt sich nicht daraus allein, daß Luther eben ein Glied dieses Ordens war, sondern vornämlich daraus, daß der Augustinerorden in seiner Verfassung ein Moment bewahrt hatte, welches der Reformation einen Anknüpfungspunkt bot. Der Augustinerorden ist der einzige, welcher die Predigt im Gottesdienst noch nicht ganz hatte untergehen lassen. Während sonst der Gottesdienst mehr und mehr aufgegangen war in der Darbringung des Messopfers, in Absingung der Horen, in allerlei Andachtsübungen und jenem Wortemachen, das man Beten nannte, und über dem allen die Hauptsache, die Verkündigung des Wortes, fast vergessen

war, so waren es die Augustiner, die noch Wert darauf legten, daß im Gottesdienst auch gepredigt würde. In jedem Convent pflegte mindestens einer zu sein, der predigen konnte und zum Predigen verpflichtet war. Eben das war, wie die oben mitgeteilte päpstliche Bulle bemerkt, der Hauptgrund, weshalb Herzog Magnus die Augustiner nach Sternberg zu ziehen wünschte: er bevorzugte diesen Orden um des willen, weil er predigte.

Allerdings war das, was die Augustiner predigten, auch nicht entfernt das lautere Wort Gottes. Denn seinem Geiste und seiner Richtung nach war der Orden dem herrschenden Zuge der Zeit verfallen. Im engsten Anschluß an das Papsttum erstrebte er auch in seinen Predigten nichts anderes, als das Volk im Uberglauben und devotester Kirchlichkeit und Werkheiligkeit zu fördern. Vollends in Sternberg, wo der Convent grade dem crassesten Uberglauben sein Dasein verdankte, war er dahin gewiesen, denselben mit Eifer zu pflegen. Daß etwa die Sternberger Augustiner vor Luther irgend welche Anwandlung gehabt haben sollten, dem herrschenden Kirchentume entgegen zu arbeiten, daran ist nicht zu denken; wie denn auch Herzog Magnus und Herzog Heinrich sie nur deshalb gerufen und begünstigt haben, weil sie mit ihrer Hülfe durch Mittel der Predigt das Volk um so fester in kirchlichem Gehorsam erziehen zu können hofften. Der erbitterte Streit zwischen Pfarrklerus und Mönchsconvent beruhte lediglich auf Eifersucht; in der Grundrichtung waren alle einig, nämlich darin, daß sie in möglichst gesteigertem kirchlichem Werkdienst das Heil suchten. Nur daß die Augustiner mit ihrem Predigen das Bewußtsein betätigten und weckten, es komme darauf an, daß dieser Dienst nicht gedankenlos verrichtet werde. Das scheint ein Geringes zu sein — und war doch ein Großes zu einer Zeit, wo man keine Ahnung hatte von dem, was Paulus Röm. 10, 14 sagt: „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“

Uebrigens war der Sternberger Augustinerconvent

einer von denjenigen, welche sich am längsten gegen das Evangelium, welches Luther predigte, wehrten und sträubten. Während etliche der Brüder ihm anscheinend bald zugefallen sind, verharrte die Majorität in abweisender Haltung. Wir sehen dies daraus, daß, als im Jahre 1523 am 22. Juni die antilutherischen Augustiner zu Leipzig eine Sonderversammlung hielten, auch ein Deputierter des Sternberger Konvents, Caspar Pistorius, sich einfand und die Schlußerklärung mit unterschrieb, welche lautet:

„Da neuerdings in Deutschland eine neue und unerhörte Lehre aufgekomen ist, welche man die Martinische oder Lutherische nennt, so erklären wir, daß wir derselben nicht anhängen wollen, sondern jetzt und in Zukunft gleich unsern Vorfahren fest beharren wollen bei dem, was unsre heilige katholische Kirche festgesetzt hat.“

Doch das war ein letzter ohnmächtiger Versuch, gegen den Stachel zu lösen. Schon ein Jahr darnach war der Sieg der lutherischen Partei im Kloster zu Sternberg entschieden. Den näheren Hergang wissen wir nicht, aber das Ergebnis liegt in folgendem vor.

Im Mai 1524 giebt Luther in einem Brief an Spalatin die Nachricht: „Die beiden Herzoge von Mecklenburg bitten um Evangelisten, der eine (vermutlich Herzog Albrecht) durch Hans Loser, der andre (vermutlich Herzog Heinrich) durch den Prior von Sternberg.“ Prior war damals Johann Steenwyk, der uns schon oben in einer Urkunde von 1513 als Custos begegnet ist. Und an eben diesen nun schreibt Luther im Juli 1524 nachstehenden Brief, an welchem die Sternberger Gemeinde ein teures Vermächtnis des großen Reformators hat:

„An den ehrwürdigen Vater in Christo

Johann Steenwyk

Prior der Augustiner zu Sternberg.

Gnade und Friede in dem Herrn! Mein ehrwürdiger Vater, wir senden hier den Bruder Hieronymus von Cathusen, und ich empfehle den trefflichen Mann Dir, ehrwürdiger Vater, und durch Dich dem Herzog. Ich hätte dem Herzog

selber geschrieben, doch es ist etwas dazwischen getreten, daß ich es nicht habe wagen mögen, um nicht etwa Verdacht zu erregen. Ich freue mich, daß Ihr dem bei Euch herrschenden Aberglauben das Maul gestopft und Euren gottlosen Erwerb abgethan habt. Der Herr gebe, daß die Erkenntnis Christi bei Euch zur Vollkommenheit wachse, und das Wort von der Gnade bei Euch herrsche in reichlicher Erweisung des Geistes. Amen. Grüßet die Brüder und Freunde und bittet für mich.

Wittenberg, am Sonntag nach Margarethem

(24. Juli) 1524.

§ Martin Luther.“

Was Luther hier von dem zu Sternberg herrschenden Aberglauben und gottlosen Erwerb schreibt, bezieht sich ohne Zweifel auf die Verehrung des heiligen Blutes, die Erwerbsquelle des Sternberger Kirchentums. Und wir sehen also hieraus, daß damals, im Jahre 1524, die Sache eigentlich schon als abgethan angesehen werden konnte. Das Verdienst schreibt Luther den Augustinern selbst zu; wir werden also anzunehmen haben, daß dieselben durch Predigten das Volk von der Verwerflichkeit dieses Cultus überzeugt, vielleicht auch kurz entschlossen den Opferstock in ihrer Kirche geschlossen haben. Doch auch bei der Blutkapelle war es mit der Herrlichkeit schon so ziemlich vorbei, wie daraus zu schließen, daß im Jahre 1523 ein amtliches Inventar über die dort vorhandenen Kleinodien aufgenommen wurde: auf weiteres war nun nicht mehr zu rechnen.]

Als Luther in seiner Schrift 1520 seinen Angriff gegen den Unfug eröffnete, legte er die Sache einem zu berufenden Concil, bezw. den Obrigkeiten ans Herz: er dachte nicht anders, als daß ein Einschreiten von oben erforderlich sein würde, um dem anscheinend so tief und fest gewurzelten Unwesen ein Ende zu machen. In Wirklichkeit ist, wenigstens in Sternberg, ein solches Einschreiten von oben nicht erfolgt und auch nicht nötig gewesen. Luthers Wort, vielmehr Gottes Wort durch Luther verkündet, hat für sich allein die Kraft gehabt, „das heilige Blut von Sternberg“ seines Nimbus zu entkleiden.

Raum vier Jahre waren verflossen, da lag die weltberühmte Sternberger Blutverehrung schon in den letzten Zügen. Das Weitere folgte rasch.

Was das Augustiner-Kloster betrifft, so findet sich aus dem Jahre 1527 ein „Inventarium über das Silber, so aus dem Kloster zu Sternberg genommen und in die Sakristei der Pfarrkirche daselbst in Verwahrung gesetzt und von meinen beiden gnädigen Herren verschlossen worden ist“ — ein Beweis, daß der Kloster-Convent damals schon aufgehört hatte zu existieren. Nur etwa 20 Jahre hat sein Dasein gewährt, und man möchte sagen: der einzige Zweck seines Daseins ist gewesen, die Reformation herbeiführen zu helfen. Der Prior Johann Steenwyck hat geheiratet und im Kloster Wohnung behalten. Nach seinem Tode wurden die Klostergebäude zum Sitz der fürstlichen Beamten bestimmt, bis sie im Stadtbrande von 1659 mit zu Grunde gingen.

Etwas länger erhielt sich die Priestergenossenschaft an der Blutskapelle. Die reichen Einkünfte, mit welchen sie ausgestattet war, wurden zwar durch Einbehaltung mancher Renten und Pächte geschmälert, reichten aber noch ferner aus, etliche Priester zu unterhalten, die äußerlich verpflichtet blieben, des Dienstes zu warten, die Marienzeiten zu singen, ja auch „das Sakrament anzuzeigen“. Noch 1538 wurde ein neuer „Dstenfor“ bestellt, der aber seines inhaltslosen Amtes sich schämte und nach drei Jahren dasselbe niederlegte. Denn es kam schon längst keiner mehr, der das hl. Blut zu sehen begehrte. Schon i. J. 1532 fragt der fürstliche Kaplan Joachim Schünemann bei Herzog Heinrich an, wie er es mit dem ewigen Lichte vor dem hl. Blute halten solle, „denn es kommt da kein Opfer noch Wachs ein noch irgend etwas, und die Opfergelder, die vorlängst eingekommen sind, sind mit der Zeit fast aufgebraucht.“ Die Hostien selbst waren so völlig in Nichtachtung gekommen, daß, als im Jahre 1535 Herzog Heinrich zwei evangelische Visitatoren nach Sternberg abgeordnet hatte, dieselben in ihrem Bericht bekennen mußten: „Des gemarterten Sakramentes — wenn dasselbe überhaupt noch vorhanden ist — haben wir aus Vergessenheit mit keinem Worte gedacht.“

Eine unbeglaubigte Erzählung berichtet, der erste mecklenburgische Superintendent, Johannes Kiebling, habe 1539 dem ersten evangelischen Prediger an der Pfarrkirche, Faustinus Labez, die beiden Hostien zur Communion gereicht. Der gesammte sonstige Inhalt der Blutskapelle ist, wie oben erwähnt — mit Ausnahme der Gartentischplatte, auf welcher „die Juden das hl. Sacrament gemartert haben“ sollen — im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen. Die Kapelle selbst ist erhalten und soll, wenn die geplante Restauration der Kirche zu Stande kommt, zur Taufkapelle hergerichtet werden.

Der rasche und völlige Verfall der Sternberger Blutverehrung ist um so bemerkenswerter, als übrigens Sternberg verhältnißmäßig spät der Reformation zugänglich geworden ist. An der Pfarrkirche erhielt sich das alte gottesdienstliche Wesen noch lange. Erst 1533 konnte Herzog Heinrich es durchsetzen, daß ein evangelischer Prädikant als sein Kaplan an der Pfarrkirche angestellt wurde; und dieser konnte sich nur mit Mühe behaupten, da die zahlreiche Priesterchaft der Pfarrkirche, an der Spitze der streng papistisch gesinnte Kirchherr Dr. von Bülow, 1527 — 1538, mit Zähigkeit die alte Form des Kirchenwesens aufrecht erhielt. Aber die Blutverehrung, und was damit zusammenhing, hat er nicht aufrecht erhalten können, und es ist auch nicht ersichtlich, daß er irgendwelche ernstliche Versuche in dieser Richtung gemacht hätte. Es scheint hier ebenso gewesen zu sein wie überall in den Anfängen der Reformationszeit: die römische Kirche selbst, von der Macht des Wortes Gottes und der Thatfachen überwältigt, sah sich genötigt, solche äußerste Konsequenzen der eigenen Geistesrichtung preiszugeben.

Allmählich aber besann man sich wieder darauf, daß man damit im Grunde das innerste Wesen der römischen Kirche preisgegeben hatte, und überall, wo das alte Kirchentum im Gegensatz gegen die Reformation sich wieder verfestete, lebte das anscheinend längst Vergessene wieder auf. Auch das heilige Blut von Sternberg ist noch einmal aus dem Grabe der Vergessenheit wieder erstanden.

Davon haben wir ein merkwürdiges Beispiel aus dem Jahre 1562.

Das Clarissinnen = Nonnenkloster zu Ribnitz war eine der wenigen Stätten in Mecklenburg, wo papistisches Wesen bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts unentwegt festgehalten wurde. Die Führerin war die Tochter des anfangs eifrig reformatorischen, später lauer gesinnten Herzogs Heinrich, Aebtissin Ursula. Zwischen ihr und dem evangelischen Prediger der Stadt Ribnitz war beständiger Krieg. In einem Schriftstück nun von 1565, in welchem der Prediger seine Beschwerdepunkte gegen die Aebtissin zusammenfaßte, heißt es:

„Zum dreizehnten hat Ihro fürstliche Gnaden im Jahre 1562 im Juni — der Tag ist mir nicht genau in Erinnerung — eine Wallfahrt von sieben Pilgern, die zu meinen Pfarrkindern gehörten, nach Sternberg gehen lassen. — — Damit hat Ihre fürstliche Gnaden Abgötterei getrieben und Gott an einen sonderlichen Ort gebunden, dahin er sich selbst durch sein Wort nicht verbunden hat.“

Sollte man wirklich der Meinung gewesen sein, daß die blutenden Hostien dort noch gesehen und angebetet werden könnten? Vielleicht war es nur, daß Sternberg von jener alten Zeit her noch im Rufe der Heiligkeit stand. Es ist auch dies Vorkommnis vereinzelt geblieben, denn auch die Nonnen zu Ribnitz haben bald ihre Opposition aufgegeben. Aber also fast 40 Jahre nachdem die Sternberger Blutverehrung unter der allgemeinen Verachtung gänzlich dahingefallen war, taucht der Versuch wieder auf, die Wallfahrten nach Sternberg zu erneuern, als ob inzwischen nichts geschehen wäre! —

Für die Stadt Sternberg bedeutete der Wegfall der heiligen Blutverehrung, welche so großen Verkehr dorthin gezogen hatte, in wirtschaftlicher Beziehung eine sehr empfindliche Einbuße. Um so bemerkenswerter ist, daß die Bürgerschaft trotzdem in ihrer Mehrheit dem Evangelium zufließ und auch unter schwierigen Verhältnissen treu blieb. Nachdem im Jahre 1533 der erwähnte evangelische Prediger Faustinus Labeß durch Herzog Heinrich nach Sternberg

berufen war, hatte im folgenden Jahre der mitregierende Herzog Albrecht, welcher entschieden antilutherisch gerichtet war, in einem scharfen Schreiben der Stadt sein ernstes Mißfallen über dieses Predigers Wirken kundgegeben und aufs bestimmteste verlangt, daß demselben das Predigen untersagt werde. Aber die Gemeinde in ihrer Mehrheit hielt treu und standhaft zu ihrem Prediger, darin gestärkt durch ein Schreiben des schweizerischen Hofpredigers Mag. Egidius Faber, in welchem es heißt:

„Lieben Brüder in Christo, ich ermahne und bitte euch durch Christum Jesum, mit welchem ihr in der Taufe bekleidet und angezogen seid, laßt euch das Wort nicht nehmen, hanget fest daran, kämpfet durch den Glauben frisch und fröhlich, wider Welt und Teufel, denn es sind viel mehr mit uns, denn mit jenen, und wenn's Gottes Wille ist, waget hieran, was ihr habt, Leib und Leben, Gut und Blut, ehe ihr wollet vom Worte abtreten, daran all unser Heil, Trost und Seligkeit liegt. — — — Vor allen Dingen seid einträchtig und der Obrigkeit gehorsam, soweit es Leib und Gut betrifft, über eure Seele aber laßt Niemand herrschen, denn den allein, der sein heiliges Blut für euch vergossen hat, welcher euch stärke in seiner Erkenntnis. Amen. Die Gnade Gottes sei mit euch allen. Amen.“

BB-01231
2-78
C

337425

BR
359
S8
S3

Schmidt, Karl, 1846-

Das heilige Blut von Sternberg. H
Verein für Reformationgeschichte, 1
46p. 19cm. (Schriften für das de
Volk, 18)

1. Sternberg, Ger.--Church history
Reformation--Germany--Sternberg. 3.
and reliquaries. I. Title. II. Ser

337425

CCSC/mm

